

Feuilleton

La Tribune de Genève
(Edition nationale)
Genève (CH)
Tir. q. 71 547

18. Sept. 1977

Une Suisse MLF a tricoté un pull géant pour la 10e Biennale de Paris

Paris. — «Héritage, les tricots de ma mère.» Imaginez un immense pullover de laine de trois mètres de haut, entièrement croché et comme rapiécé avec d'autres tricots de diverses couleurs. C'est l'une des œuvres présentées à la 10e Biennale de Paris, qui s'est ouverte hier. Son auteur est une Suisse, Raymonde Arcier.

De PARIS
Daniel Cornu

Si le tricot est un symbole, il convient de le retourner comme une chaussette. Raymonde Arcier, qui vit à Paris, est engagée dans le Mouvement de libération des femmes. Elle a participé à la Foire des femmes, qui s'est tenue il y a quatre ans à la Cartoucherie de Vincennes. Elle a publié dans «Le Torchon brûle». Une artiste suisse! Voilà qui surprendra peut-être certains visiteurs croyant encore, après avoir lu «Le Mal français» d'Alain Peyrefitte, que les femmes suisses n'ont pas le droit de vote...

Les autres artistes suisses retenus par la commission internationale de la Biennale sont Claude Sandoz, Olivier Mosset, Heiner Kielholz, Rémy Zaugg, Rolph Winnewisser et Chasper Otto Melcher. La Biennale étant ouverte aux artistes de moins de 35 ans, il s'agit là d'une sélection pertinente.

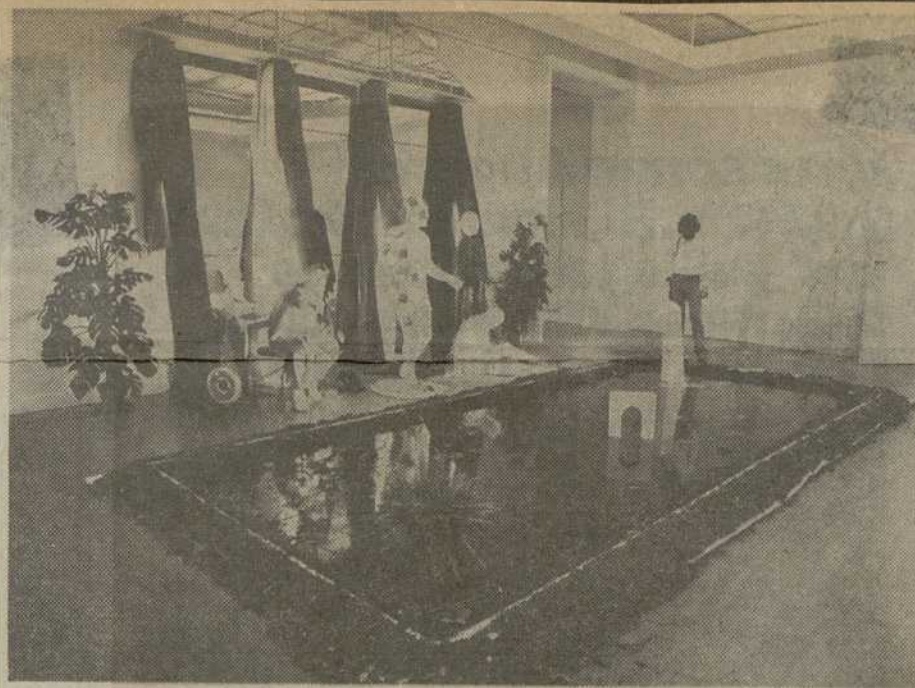
Mais le nationalisme n'est pas de mise. Car c'est précisément l'une des caractéristiques de cette Biennale que de proscrire les sélections par pays. Le jury international qui choisit les œuvres est périodiquement renouvelé.

La «marque» helvétique est néanmoins remarquable. Ce sont deux Suisses — le directeur de la Kunsthalle de Berne, Johannes Gachnang et le peintre Zaugg, Jurassien établi à Bâle — qui ont conçu toute l'exposition. Un travail énorme et délicat qui leur a demandé un mois.

La Biennale comprend deux grandes parties. Les œuvres des jeunes artistes contemporains plus ou moins fidèles aux techniques traditionnelles des arts plastiques (peinture, dessin, sculpture) sont rassemblées au premier étage du Palais de Tokio — où se trouvait, avant l'ouverture

du Centre Beaubourg, le Musée national d'Art moderne. Et tout à côté, le Musée d'Art moderne de la Ville de Paris accueille les expressions nouvelles: art sociologique, animation, vidéo, actions ou performances.

La Biennale de Paris est l'une des principales manifestations d'art contemporain, avec celles de Venise et de Sao Paulo, ou encore la Documenta de Cassel. Elle se présente ni «valeurs sûres» ni vedettes. Elle tente de rendre compte de la production artistique aujourd'hui, dans la jeune génération. C'est tout son intérêt. Elle dure jusqu'au 1er novembre.



Das Tafelbild scheint passé: Environment des Norwegers Björn Norgaard («Eight Hour is missing», 1977) an der Pariser Biennale.
Photo André Morain

Biennale der Selbstbezweiflung

Zum zehnten Mal findet in Paris die «Biennale für junge Künstler» statt. Als Haupttendenz lässt sich festhalten, dass die Malerei im Sinne des Tafelbilds endgültig ausgespielt hat. Spannungen und Widersprüche werden gesucht.

Von Georges Schlocker, Paris

Die Pariser «Biennale für junge Künstler» öffnete zum zehnten Mal ihre Pforten im städtischen wie im nationalen «Museum für moderne Kunst» am Seine-Ufer. Seit 1955 hat sich ihre Formel nicht verändert: im Gegensatz zu Venedigs Biennale wird hier nicht die Konsakrierung einiger weniger Künstler, sondern die Vorstellung junger, noch nicht beglaubigter Künstler angestrebt. Jung: das heisst nicht älter als 35 Jahre.

Da beginnt heutzutage jedoch die erste Frage: Ist in dieser Altersschicht ein gültiges Werk noch unentdeckt geblieben? Denken wir daran, dass Jochen Gerz zu ihr zählt und dass er sowohl an der letzten Biennale in Venedig wie dieses Jahr an der documenta vertreten war. In Paris stellt er nicht aus oder genauer: da gehört seine Ausstellung zu den etwa 50 Nebeneignissen, die in Privatlagerien überall in der Stadt zu gleicher Zeit stattfinden.

Die Kulturinstitute tragen ihrerseits zu diesem Flor von Ausstellungen junger Kunst ebenfalls bei: Im Centre culturel du Marais zeigt das Goethe-Institut Reiner Ruthenbeck, der in Venedig letztes Jahr zu sehen war, in der «Porte de la Suisse» führt Johannes Gachnang, Mitglied der internationalen Jury der Biennale, die drei von ihm ausgewählten Schweizer: Chasper Otto Melcher, Claude Sandoz und Rolph Winnewisser mit weiteren Bildgruppen vor, dasselbe bei den Kanadiern, Amerikanern, Holländern usw. Ein Boom in junger Kunst mithin.

Aber so unternehmungslustig affirmativ steht den verantwortlichen Jurymitgliedern der Biennale der Sinn keineswegs. Im Katalog liest man nichts wie zweifelnde Stellungnahmen aus ihrer Feder: Kann man so noch auswählen heute? Ertrinkt die Kunst nicht im Internationalismus? Geben wir einen richtigen Ueberblick, wenn wir uns anheischig machen, Tendenzen vorzuführen und nicht Individualitäten? Zweifel über Zweifel auf Seiten der Auswähler: Hochnebel liegt über ihrer Zuversicht, die Formensprache der Kunst von heute und ein bisschen auch von morgen vorzusprechen.

Die Skepsis entspringt aber auch den ausgestellten Werken. 150 Künstler aus 25 Ländern sind vertreten, Lateinamerika hat eine eigene Abteilung zugewiesen erhalten, betreut von einem einzigen Kommissar. Hier schlägt ein relativ einheitlicher, politisch orchestrierter Ton dem Besucher entgegen. Er ist volkstümlich und strebt Verständlichkeit an, denn er will eine direkte Aussage über die Welt voller Tod, Ungerechtigkeit und Gewalt ohne formale Spitzfindigkeiten vortragen.

Anklänge an Politik finden wir bei den Europäern, Amerikanern und den zahlreich vertretenen Japanern oder Südkoreanern kaum mehr. Mit einer Ausnahme: Zeugnisse der Gewalt in Südamerika oder Vietnam legt Albrecht D., Lehrer in Stuttgart, vor. Sein Ausdrucksmittel ist der Fotokopierer, der ein Abbild vom Abbild der Wirklichkeit in der Zeitung an die Wand des Kunsthause heftet. Durch die doppelte Brechung schlägt noch Erregung durch ein grimmiges, gesellschaftsbezogenes Pathos.

Heiterer, umspielt von gellenden Tönen eines Schifferklaviers, bringt der Schwede Anders Aberg ein solches ebenfalls vor: er baut die Favela, brasilianische Elendssiedlungen, auf einem Metrowagen als Environment, verzerrt sie mit Spruchfahnen voller Anklagen der Betroffenen: «Mitschuldig sind auch Sie», doch bleibt un-

ausrottbar ein Geist der Gutmütigkeit um diese Konstruktionen.

Eine andere Feststellung führt uns zur Haupttendenz der Biennale: das Tafelbild, genauer: Die Malerei hat ihre dominierende Stellung endgültig verspielt. Liegt das daran, dass in der Jury Catherine Millet ihre Vorliebe für die Flächenmalerei ausleben konnte? Sie gehört zur Gruppe «Support/Surface», alles Monochrome scheint ihr Inbegriff der Malerei. Den «Fetischismus» der Materialität auf der Leinwand, etwa der Kollage, der Pastosität, haben wir auf dieser Biennale in Acht und Bann getan. Es bleibt die Fläche übrig, asketisch mit Farbbahnen oder homogenem Aufstrich bedeckt.

Beispiele dafür liefert Gerhard Merz oder der Schweizer Olivier Mosset, Marc Devade auf französischer Seite nicht zu vergessen. In dem Masse jedoch, in dem die Malerei aufs Figürliche verzichtet, jede Anekdote abweist, geometrisch wird, das heisst nur noch mit dem Format spielt und in die Klausur der Einfarbigkeit sich zurückzieht, setzt sie sich im Zeichen verabsolutierter Eintönigkeit selbst matt. Vor allem kommt sie nicht über Epigonentum hinaus.

Aufschluss über eine Suche der Realität, Beziehung zwischen erfahrendem Subjekt und aufzunehmendem Objekt, zeigen die Photographie und das Videoband auf. Wer unter diesem Aspekt die Kunst nach originellen Leistungen befragt, findet sie bei allen Auseinandersetzungen mit den Medien. Die einen, wie die französische Gruppe Untel, wollen die Wirklichkeit durch Bilderanhäufung aus der Augenwirklichkeit einfangen, die andern, wie der Deutsche Edmund Kuppel, suchen den photographierenden Künstler ins eingefangene Bild hineinzu spiegeln, so dass zwischen Objekt und Beobachter Widersprüche und Spannungen entstehen. So wird die Aussenwelt nicht widerspruchlos hingenommen, das heisst abgebildet, sondern zum Widerlager einer entweder kritischen oder empfindsamen Subjektivität. An der Nahtstelle dieser beiden Welten spielen sich die interessantesten Erkundungen heutiger Kunst ab.